

Brigitte Hannig

Schreiende Babys – ratlose Eltern

Was fehlt den Kindern, die alles haben?

Auf der Jahrestagung des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen am 23.8.97 in Essen hatte ich Gelegenheit, aus meinen Erfahrungen als Früherziehungsberaterin und Babytherapeutin zu berichten.

Seit 1980 arbeite ich eng mit jungen Familien zusammen, zuerst in einer Entbindungspraxis in Aachen, später als Hausgeburtshebamme in Würzburg. Die langen Jahre intensiver Eltern-Kind-Begleitung haben mir tiefe Einblicke in die Familien gewährt und mir die vielfältigsten Erfahrungen über das Zusammenleben mit kleinen Kindern geschenkt.

Im Laufe der Jahre beobachtete ich immer öfter, dass die Eltern sich zwar intensiv auf die Geburt ihres Kindes vorbereiteten, Bücher lasen, Kurse besuchten, beste Vorsätze hatten und viel Liebe investierten, dann aber nach Tagen, Wochen oder Monaten fassungslos ihr unruhiges, schreiendes, anspruchsvolles und nicht schlafendes Kind im Arm hielten und die Welt nicht mehr verstanden. Sie hatten sich so viel Mühe gegeben, wollten nur das Allerbeste für ihr Kind, lasen ihm jeden Wunsch von den Augen ab. Sie trugen es nächtelang herum, haben es geschaukelt, gestreichelt, geküsst und geliebt.

Und dann dieses Ergebnis: Ein Schreikind.

Die Schreikinder

Kolleginnen, die schon länger im Beruf sind, bestätigen, dass diese Problematik in den letzten Jahren rapide zugenommen hat. „Schreikinder“ und Babys mit Ein- oder Durchschlafproblematiken hat es sicher schon immer gegeben, aber nur in Einzelfällen und das bedingt durch die individuellen Besonderheiten des Kindes oder der Situation.

Inzwischen haben sich diese Auffälligkeiten aber fast zu einem „Flächenbrand“ entwickelt und nach meiner Beobachtung sind viele sehr fürsorglich betreute und innig geliebte Kinder unter den Betroffenen.

Als Hausgeburts- und somit als „Familienhebamme“ hat mich dieses Phänomen zunächst sehr betroffen und dann sehr neugierig gemacht. Wie kann es möglich sein, dass so liebevoll betreute Kinder nach einiger Zeit derart massive Zeichen von Unzufriedenheit und innerer Not zeigen?

Gleichzeitig stellte ich fest, dass es für die betroffenen Eltern damals weder Ansprechpartner noch Beratungsstellen gab. Auf der Suche nach Hilfe wandten sich die Eltern in ihrer Verzweiflung immer wieder an die Kinderärzte, die jedoch wegen ihrer knapp bemessenen Zeit und der offensichtlichen Gesundheit des Säuglings oft keinen anderen Rat wussten als „schreien lassen“ oder meinten „... Sie sollten mal entspannen ...“.

Für die Eltern war die Situation frustrierend. Sie waren ratlos, machtlos, müde und enttäuscht.

Was fehlt den Kindern, die alles haben?

Zu diesem Zeitpunkt entschloss ich mich, die Hintergründe dieser auffallenden Veränderung im Leben der kleinen Kinder zu erforschen und den betroffenen Eltern mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Im Mai 1990 gründete ich in Würzburg meine Praxis für Früherziehungsberatung und erweiterte dadurch die freiberufliche Hebammentätigkeit bis in den Kleinkindbereich. Gleichzeitig begann ich eine Reihe von mehreren bindungsorientierten Zusatzausbildungen.

Eine Zeiterscheinung unserer Kultur

Um Verständnis für die Not der weinenden Babys entwickeln zu können, müssen wir den Blick in vergangene Jahrhunderte zurückschweifen lassen. Seit Menschengedenken hat das Zusammenleben von kleinen Kindern und ihren Eltern immer zum Wohle aller Beteiligten „funktioniert“. Die Kinder wuchsen auf im Schutze ihres Volkes, ihrer Sippe, getragen von Tradition und Religion, gehalten von festen Riten und Gebräuchen, geschützt durch die Stärke und Sicherheit ihrer Eltern – vollkommen in Ruhe und in dem ihnen angemessenen individuellen Entwicklungstempo.

Innerhalb fest vorgegebener räumlicher, zeitlicher und ethischer Grenzen konnten sich die Kinder zu der ihnen innewohnenden Persönlichkeit entwickeln. Sie konnten werden, wer sie waren, aber sie durften nicht tun, was sie wollten. Das ist heute noch in den so genannten Entwicklungsländern und bei Völkern zu beobachten, die noch naturverbundener leben.

Die Indianer des Amazonasgebietes werden in diesem Zusammenhang gerne als Beispiel und Bestätigung genannt. Die übergeordneten Gesetzmäßigkeiten, sowie das tief verankerte Wissen um die Einheit von Körper, Seele und Geist im Menschen überspannte während aller Jahrhunderte der Menschheitsentwicklung alle Völker in allen Erdteilen der Welt.

Dieses intuitive Wissen ließ die Volksgruppen, Stämme und Sippen ihr Zusammenleben so organisieren, dass die Kinder zu jedem Zeitpunkt von körperlichen, seelischen und geistigen Schutzhüllen umgeben waren. Und genau diese verlässlichen körperlichen, seelischen und geistigen Hüllen erwartet das neugeborene Kind auch heute noch, wenn es den schützenden Leib der Mutter verlassen hat, um in das große, manchmal angsterregende Abenteuer des Lebens einzutreten.

Und hier beginnt das Dilemma unserer modernen Zeit.

Die vergessenen Bedürfnisse

Durch unser gesellschaftlich vollkommen verändertes Bewusstsein und der gänzlich „erneuerten“ Einstellung zur Erziehung in den letzten Jahrzehnten hat sich das Umfeld der kleinen Kinder in unseren Breitengraden fast ins Gegenteil verkehrt. Das Wissen von der Notwendigkeit der Schutzhüllen ist weitgehend aus dem Bewusstsein der Eltern verschwunden und hat einem freiheitlich orientierten Umgang mit dem Baby Platz gemacht. Statt in einer kontinuierlichen, dichten „Wärmewolke“ liegen die Babys mäßig bekleidet mit kalten Händchen und kalten Füßchen in ihrem Bettchen.¹ Statt einer bewegungshemmenden, haltenden (und wärmenden) Umhüllung spüren sie die große, angstmachende Leere um sich, die sie die Ziellosigkeit ihrer Bewegung erst so richtig spüren lässt.

Den Babys wird Freiheit geboten, wo sie Freiheit noch nicht verkraften können.

Statt an einem wohlbekanntem Aufenthaltsort wie Wiege, Tragetuch oder Hängematte findet sich das Kind nach oder bei jeder Mahlzeit an einem anderen Ort wieder. Morgens liegt es auf dem Sofa, später in der Wippe, mittags auf der Krabbeldecke, abends im Stubenwagen. Mal soll es im Bettchen schlafen, dann auf Mamas Arm, als nächstes im Autokindersitz.

Die Vielfalt der einstürmenden Eindrücke ist überwältigend groß und für ein kleines Kind einfach nicht verkraftbar. War es schon immer schwer für ein neugeborenes Kind, sich an die neuen Gegebenheiten dieser Welt zu gewöhnen, so wird es ihm heute durch den ständigen

Wechsel fast unmöglich gemacht.

Um sich zu einzugewöhnen, um sich zu orientieren, braucht es Zeit.
Sehr viel Zeit und Langsamkeit.

Und die bekommt es in unserer hektischen Kultur nicht mehr. Bevor es begriffen hat, an welchem Ort es sich gerade aufhält, befindet es sich längst an einem anderen. Somit wird ihm die Ruhe und eine angemessene Rückzugsmöglichkeit geraubt. Dies alleine ist schon ein erheblicher Stressfaktor und ein ausreichender Grund, vor Überforderung und Überreizung zu weinen.

Für diese Thematik ist in unserer Gesellschaft allerdings kein Bewusstsein mehr vorhanden, seit die gängige Literatur den Eltern vermittelt, die Babys wären ganz unkompliziert und man könne sie jederzeit unbeschadet überall mit hinnehmen.

Die Folgen sind für die Kinder fatal, weil hier noch eine weitere, gewichtige „Unterlassungs-sünde“ mit hineinspielt. Bedingt durch wiederholten Ortswechsel und das wohl begründete, aber sehr oft falsch verstandene „Stillen nach Bedarf“ findet sich kein Rhythmus mehr im Leben der kleinen Kinder.

Rhythmus - eine biologische Lebensnotwendigkeit

Nach einem Rhythmus zu leben ist keine Frage der individuellen Lebenseinstellung, sondern eine Notwendigkeit.² Denn die gesamte Existenz jeglichen Lebens auf Erden ist Rhythmen unterworfen; ohne Rhythmus ist kein Leben denkbar. Dies ist eine biologisch-physikalische Gesetzmäßigkeit.

Und ausgerechnet die kleinen Kinder, die mit den Naturgesetzen noch so feinfühlig verbunden sind, wollen wir dieser lebenserhaltenden und stärkenden Ordnung entziehen.

Ein arhythmisches Leben hat schwächende Wirkung auf den Organismus und die Psyche der kleinen Kinder. So ist oft schon an der Ausstrahlung eines Kindes zu spüren, ob dieses mit oder ohne Rhythmus aufwächst.

Dies sind allerdings sehr unerwünschte Erkenntnisse, weil es den Eltern heute – nach dem gesellschaftlich anerkanntem Motto „...Tu', wozu du Lust hast ...“ – sehr, sehr schwer fällt, ihre eigene Impulsivität den *elementaren Bedürfnissen* des Kindes unterzuordnen. Wenn ich hier von Rhythmus im Leben oder Tagesablauf eines Säuglings spreche, so meine ich nicht den Rückfall in den zu Recht kritisierten „Vier-Stunden-Rhythmus“ – dieser mag bei Einführung der Klinikentbindungen vor Jahrzehnten eine Erfindung der Säuglingsschwestern gewesen sein, um den Tagesablauf auf der Säuglingsstation zu rationalisieren. Ich meine hier einen individuellen, im Zeitabstand und Tagesgeschehen sich immer wiederholenden Rhythmus, der ganz auf die Bedürfnisse der Familie und des Kindes abgestimmt ist. Jeden Tag zur gleichen Zeit frühstücken, jeden Tag zur gleichen Zeit das Mittagsschläfchen halten usw.

Die festen Stillzeiten sind jedoch schon vor 30 Jahren durch das „Stillen nach Bedarf“ ersetzt worden. Grundsätzlich halte ich die Idee, ein Baby zu stillen, wenn es *Hunger* hat, für selbstverständlich. In der Praxis muss ich aber beobachten, dass aus dem Hungerstillen ein „Still-Machen“ um jeden Preis geworden ist, d.h. dass das Kind bei jeder Art der Lautäußerung angelegt wird, damit es wieder *ruhig* ist.

Hunger-stillen oder Still-machen?

Das hat zur Folge, dass sich überhaupt kein Stillrhythmus entwickeln kann. Des Weiteren wird jegliche Form der „Meinungsäußerung“ des Kindes schon im Ansatz unterbrochen oder verhindert, was dazu führt, dass dem Kind die wichtigste Möglichkeit des Ausdrucks und des Stressabbaus genommen wird. Dies hat gravierende Auswirkungen auf die psychische Verfassung des Kindes.

Auf der einen Seite sind die Babys in unserer Zeit im höchsten Maße Stressfaktoren ausge-

setzt, auf der anderen Seite rauben wir ihnen durch gut gemeinte Maßnahmen wie unreflektiertes Stillen, dem „Auf-dem-Pezzi-Ball-Hüpfen“, dem „Dauerhaft-an-der-Teeflasche-nuckeln“, dem „Mit-dem-Kinderwagen-übers-Kopfsteinpflaster-fahren“ und dem „Ruhig-Fönen“, die Gelegenheit, angemessen damit umzugehen. Das Kind kann so nicht lernen, seinen berechtigten Gefühlen freien Lauf zu lassen und seinen Kummer im Arm der Eltern auszuweinen.

Ein Kind, welches durch solche „Beruhigungsmaßnahmen“ lernt, sich bei jeder Art von Kummer oral zu befriedigen oder den Frust nur mit Hilfe von Ablenkungsmanövern zu ertragen, wird später Schwierigkeiten haben, Fähigkeiten wie Frusttoleranz, Belastbarkeit und Konfliktfähigkeit zu entwickeln.³

Gleichzeitig müssen die Kinder unserer Kultur noch einen weiteren gravierenden Mangel hinnehmen: Ihr tief verwurzelt bedürfnis nach Halt, Autorität und Führung durch die Eltern wird weitgehend nicht mehr befriedigt. Nicht mehr die Eltern geben vor, was als nächstes an der Reihe ist, sondern die Kinder werden ab dem ersten Lebenstag nach ihren Wünschen gefragt. „... möchtest du noch mal trinken ...?“, „... willst du jetzt ins Bettchen ...?“, „... willst du lieber auf den Arm ...?“ sind typische Fragen.

In dem Maße, wie Eltern sich – natürlich unbewußt – ihren Kindern unterordnen, werden sie für diese nicht mehr einschätzbar, nicht mehr vorhersehbar. Das ist für die Kinder eine große Enttäuschung und löst einen unvorstellbaren Stress in ihnen aus.

Eltern, die nicht in allen Lebenslagen – wohlwollend und liebevoll – die Führung übernehmen, überlassen sie damit automatisch dem Kind.

Und hiermit ist jedes Kind, gleich welchen Alters, hoffnungslos überfordert.⁴

Fehlt es ihm doch noch an jeglicher Erfahrung und Lebensreife, die richtigen Entscheidungen zu treffen. So muss es dann notgedrungen und aus Unwissenheit Maßnahmen „anordnen“ wie: „...jede Nacht von zwei bis vier soll die Mama mich herumtragen ...“ oder „... ich will, dass Papa mir eine Stunde lang die Hand beim Einschlafen hält ...“.

Kinder, die die Führung übernehmen müssen, verlieren automatisch die Geborgenheit, denn „geborgen kann ich mich nur bei einem Menschen fühlen, der größer, stärker und wissender ist als ich selber.“ (Jirina Prekop)

Das Bedürfnis nach Sicherheit

Es ist der verständliche Wunsch der Eltern, alle Bedürfnisse ihres Kindes im vollem Maße zu befriedigen, um ihm die besten Chancen für die Entwicklung einer gesunden Persönlichkeit zu geben. Dagegen spricht jedoch, dass viele Bedürfnisse in unserer Kultur nicht (mehr) bekannt sind, sondern zumeist mit Wünschen verwechselt werden. Somit hat ganz eindeutig eine Verschiebung der Wertmaßstäbe stattgefunden. Die - oft unwichtigen – Wünsche des Kindes werden sofort erfüllt, doch die existentiellen Bedürfnisse, das, wessen das Kind *bedarf*, um sich zu einem reifen Menschen zu entwickeln, bleiben unerkannt und damit unbefriedigt. Auf die Befriedigung des Bedürfnisses nach Liebe wird in übermäßigem Maße eingegangen, während der Befriedigung des Bedürfnisses nach Sicherheit kaum noch Raum gegeben wird.

Es ist in unserer Kultur heute so gut wie unbekannt, dass das kindliche Bedürfnis nach Sicherheit weitaus elementarer, vorrangiger und prägender ist als das Bedürfnis nach Liebe und Zuwendung.

Ein Kind kann sich erst dann geborgen und damit geliebt fühlen, wenn sein Bedürfnis nach Sicherheit in vollem Umfang befriedigt ist.

So ist es also zu verstehen, dass die Liebe und Zuwendung, die die fürsorglichen Eltern ihrem Baby schenken, wirkungslos „verpuffen“ müssen, wenn das Sicherheitsbedürfnis unbefriedigt bleibt. Hier ist erkennbar, warum die übergroße Fürsorge der Eltern manchmal so wenig Erfolg zeigt.

Liebe allein genügt nicht

Neben den rein körperlichen Bedürfnissen nach Wärme und Grenzen⁵ im räumlichen Sinn hat das Kind ein starkes Verlangen nach Orientierung und Sicherheit durch Rhythmus, Konsequenz, Kontinuität, Vorhersehbarkeit, Rituale, Grenzen im ethischen Sinn, nach Führung und der Wahrnehmbarkeit der elterlichen Persönlichkeiten. Erst wenn diese Bedürfnisse in ausreichendem Maß gestillt sind, entwickelt sich im Kind das Gefühl geliebt zu werden.

Das heißt, erst dann fallen die „Investitionen“ der liebevollen Eltern auf fruchtbaren Boden und führen zur Zufriedenheit und zu einem tiefen Geborgenheitsgefühl beim Kind.

Die innere Entwicklung des Kindes

Neben den bereits erwähnten körperlichen Bedürfnissen wie Wärme und Begrenzung und den seelischen Bedürfnissen wie Sicherheit, Liebe und Geborgenheit hat der Mensch als körperlich-seelisch-geistige Einheit auch geistige Bedürfnisse.

Da sind die große Sehnsucht nach Verwirklichung der eigenen Person, nach der Erkenntnis des Lebenssinnes und der starke Wunsch nach innerem geistigem Wachstum zu nennen.

Nun werden Sie sicherlich einwenden, dass diese noch keine Themen für ein gerade geborenes Kind sind. Dem möchte ich allerdings entgegenhalten, dass das Menschsein bereits am ersten Tag beginnt, wo auch immer Sie den ersten Tag ansetzen möchten. Vom ersten Moment an hat das Kind den Keim in sich angelegt, sich zu einem *ganzen* Menschen zu entwickeln. Alle Anlagen sind zu *jedem* Zeitpunkt vorhanden, vollkommen unabhängig vom Körpergewicht und der Größe eines Menschen. Und somit hat auch das un- oder neugeborene Kind schon den starken Willen in sich, sich zu dem Menschen zu entwickeln, der in ihm veranlagt ist.

Und dabei braucht es Unterstützung.

Geistiges Wachstum, Lebensreife und Lebenserfahrung erlangt jeder Mensch, gleich welchen Alters, durch die Überwindung von Schwierigkeiten und Krisen. Und hier können die Eltern ihre Kompetenzen entwickeln, indem sie ihrem Kind die kleinen oder größeren Krisen des Alltags zumuten, ihm das Gefühl geben, der Situation gewachsen zu sein und die Schwierigkeiten mit wohlwollender Hilfe meistern zu können.

In dem Maße, wie Eltern ihren – schon größeren – Babys die Bewältigung der „Krisen“ zutrauen, in dem Maße kann das Kind eine angemessene Frusttoleranz und Konfliktfähigkeit entwickeln. Wenn es zum Beispiel – mit dem Trost der Eltern – lernt, doch noch fünf Minuten bis zum nächsten Spiel zu warten oder im Bettchen zu bleiben, wenn Schlafenszeit ist, dann kann es innerlich wachsen.

Dies ist eine wichtige Voraussetzungen für seine zukünftige Lebenstüchtigkeit.

Wirksame Hilfen für die Eltern

Hier können Hebammen bei den Beratungen und Begleitungen der Eltern hilfreich sein. Sie haben die Möglichkeit, die Eltern über die vergessenen Bedürfnisse aufzuklären und ihnen zu vermitteln, dass ihr Baby dringend des Schutzes der Eltern durch deren Führung und liebevolle Autorität bedarf, damit es sich geliebt und sicher fühlen kann.

Sie können ihnen die Wichtigkeit des Weinens erklären, damit das Kind vom ersten Lebenstag an lernen kann, seine Gefühle und Empfindungen auszudrücken und nicht hinunter zu schlucken. Sie können den Eltern zeigen, wie sie ihrem Baby – es liebevoll im Arm haltend – erlauben, seinen Kummer mitzuteilen. Sie können den Eltern behilflich sein zu lernen, dass das Baby nicht weint, weil sie „schlechte Eltern“ sind, sondern weil es einfach zu viel erlebt hat und überwältigt ist von der großen, neuen Welt oder weil es anstrengende Erlebnisse noch verarbeiten muss. Sie können den Eltern Mut machen, so lange dem Weinen voller Anteilnahme zuzuhören, bis das Kind fertig ist mit „Erzählen“ und sich gut verstanden fühlt.

So entwickelt sich eine tragende verlässliche Eltern-Kind-Beziehung.

In der Arbeit mit den Eltern haben Hebammen die Möglichkeit, ihnen zu verdeutlichen, dass die Befriedigung der körperlichen und seelischen Bedürfnisse allein nicht ausreicht für die weitere gesunde Persönlichkeitsentwicklung des Kindes. Und dass wir den Kindern wichtige Wachstumschancen vorenthalten, wenn wir mit allen möglichen Tricks versuchen, das Kind vom Weinen – also von der heilsamen Auseinandersetzung mit dem Konflikt – abhalten.

Erst das Anschauen des Problems und das Überwinden der Schwierigkeit führt auf Dauer zu Kraft und innerer Stärke.

Das „Dabeibleiben“ führt zu Konfliktfähigkeit und einem sicherem Selbstwertgefühl. Nur dadurch gelangt das Kind zu dem Gefühl, dem Leben in seiner ganzen Vielfalt gewachsen zu sein.

Wenn diese Lernprozesse obendrein noch in einer liebevollen und sicheren Atmosphäre stattfinden, kann der neue Erdenbürger eine hoffnungsvolle und freudige Lebenseinstellung entwickeln.

Und das ist es doch, was alle Eltern ihren Kindern mit auf den Weg geben wollen.

*

Anhang

1 Hier höre ich oft den Einwand, dass vermutlich die Überwärmung des Säuglings zum Plötzlichen Kindstod führen kann. Tatsache ist allerdings, dass es noch keine *gesicherten* medizinische Erkenntnisse hierüber gibt und meines Erachtens auch in absehbarer Zukunft nicht geben wird. Wenn die Forschung – wie bisher – nur die körperlichen Gesichtspunkte untersucht und die seelisch-geistigen Aspekte weiterhin außer Acht lässt, wird sie nicht fündig werden.

Bemerkenswert ist, dass viele Völker der Erde nach wie vor die Babys sehr warm einpacken und Tag und Nacht am Körper tragen, während der Plötzliche Kindstod nur in unseren Breitengraden, wo dies eben nicht mehr praktiziert wird, von Bedeutung ist.

2 Siehe auch Elternbrief No 2 „Sorgende Mütter – nervende Kinder“

3 Dies habe ich ausführlich im Elternbrief No 3 „Wut, Geschrei und Tränen“ dargelegt

4 Hier möchte ich noch eine Bemerkung zum Tragetuch machen. Selbst viel getragene Kinder zeigen in unserer Zeit die oben genannten Auffälligkeiten. Auch hier ist die Ursache in der Unterordnung der Eltern zu suchen. In allen Kulturen und allen Jahrhunderten wurden die Kinder getragen, weil es sein *musste*. Weil die Mutter elementar wichtige Dinge zum Lebensunterhalt der Familie zu erledigen hatte und weil sich die Kinder den Gegebenheiten anzupassen hatten. Das Bedürfnis des Kindes nach Nähe und Körperkontakt wurde dabei sozusagen „nebenher“ befriedigt. Durch das Einordnen in die gegebenen Verhältnisse waren die Kinder jederzeit in der Lage, die deutlich wahrnehmbare führende Position der Mutter zu erspüren. Das ergab ein lückenloses Sicherheitsgefühl.

Bei uns hingegen wird das Tragen in den allermeisten Fällen aus idealisierten Gründen ausschließlich zur Befriedigung des Bedürfnisses nach Nähe und Körperkontakt eingesetzt. Da die Anpassung des Kindes an die Führung der Eltern in diesem Falle nicht gefordert wird – denn jetzt bestimmt das Kind, ob und wie lange es getragen wird – kann das Kind die Führung auch nicht wahrnehmen und somit muss sein Sicherheitsbedürfnis unbefriedigt bleiben.

5 Hier ist die angemessene Temperatur gemeint, nicht die seelische Wärme. Räumliche Grenzen erfährt ein Baby durch ein *enges* kuscheliges Bettchen, wo es mit seinen Händen und Füßchen wie vor der Geburt die Begrenzung sinnlich erspüren kann. Auf einer weiten und flachen Matratze liegend – wie es in der Broschüre des Gesundheitsministeriums zum Plötzlichen Kindstod empfohlen wird – verliert sich das kleine Kind in der angstauslösenden Leere der weiten Welt.

Dieser Artikel wurde am 2012 in geringem Maße von der Verfasserin überarbeitet

Alle Rechte am Text bleiben bei der Verfasserin. Dieser Artikel darf – auch auszugsweise – nur im Zusammenhang und mit Benennung der Urheberquelle zitiert oder verwendet werden.
Vielen Dank.